

# S A F E B E R

Des

## Siebenbürger Wochenblattes.

N<sup>o</sup> 67.

Kronstadt, den 21. August.

1845.

### Geschichtliche Tagserinnerungen.

21. August:

1741 starb der so berühmte Heineccius.

1741 starb Reinbek, Konsistorialrath zu Berlin. — Epoche machten seine »Betrachtungen über die augsburgische Confession.«

1810 wird Bernadotte Kronprinz von Schweden.

1801 starb Graf Rumford, Erfinder bekannten Armensuppe.

### A u f r u f

zur Begründung eines Denkmahls zu Honterus Ehren.

Wißt: Mehr hat Keiner je gethan,  
Der Heil dem Volke brachte,  
Als der für Recht und Wahrheit sann  
Auf Geistesnahrung dachte.

Ewig denkwürdige Tage werden der 28., 29. und 30. Juli 1845 für Jeden, der während dieser Zeit in Kronstadt geistig und körperlich, oder auch nur geistig zugegen war, bleiben. — Wir feierten das Stiftungsfest unsrer Schulen, wir feierten Festtage, welche Gedanken und Gefühle der erhebensten Art anregten, wie dies wohl selten möglich ist. In aus Begeisterung hervorgegangenen und Begeisterung erweckenden Festgesängen, Festreden und Trinksprüchen wurden die väterliche Regierung, die Schule, die Kirche, die Presse, die hochherzigen Männer, die sich um Volks erleuchtung und Volksbeglückung in unserer Vaterstadt im Laufe dreier Jahrhunderte verdient gemacht haben, gefeiert. Besonders war es Honterus, der große Reformator unsers Burzenlandes, und durch sein Reformationbüchlein in nicht geringem Maße auch des ganzen Vaterlandes, der Begründer unsrer Schulen und unsrer Presse, dessen ehrenvolles Gedächtniß in den Geistern und Gemüthern von Jung und Alt, von Hoch und Niedrig auf vielfache Weise erneuert wurde. Doch blieb es, wie ja vielleicht auch bis jetzt nicht anders möglich war, bei Worten. Soll es aber damit genug sein? Sollen keine an das Fest unmittelbar erinnernden Früchte aus den mit solcher Begeisterung ausgestreuten Saaten empormachsen? Sollen diese Festtage für uns nicht ewig fortleuchtende Firsterne oder

Licht und Wärme und Wohlsein verbreitende Sonnen, sondern nur augenblicklich aufleuchtende und keine Spur zurücklassende Sternschnuppen sein?! —

Zwar werden, wie wir nicht nur zuversichtlich hoffen, sondern auch gewiß sind, die Männer unsrer löbl. Schulbehörden im Geiste ihrer hochherzigen Vorfahren und Vorbilder, welche in schweren Zeiten unter Kampf und Aufopferung unsre Schulen begründeten und erhielten, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln für die Fortterhaltung und immer zeitgemäßere Entwicklung des überkommenen theuren Erbes sorgen\*); zwar werden die Lehrer durch unermüdetes Fortstreben auf dem Gebiete der Wissenschaft und unausgesetztes Ringen nach der rechten Lehrerweisheit und durch Handhabung einer liebevollen aber auch strengen Schulzucht, die Schüler durch Aufrechthaltung des Geistes des Fleißes, der Ordnung, der Bescheidenheit oder, wie man zu sagen pflegt, des guten Schulgeistes für das ehrenhafte Fortbestehen und eine immer segensreichere Wirksamkeit unsrer Schulen bedacht sein; zwar werden sämtliche Mitbürger durch eine rege und anregende Theilnahme am Schulwesen ihren Sinn für das Gute an den Tag legen: aber damit, glaube ich, ist es nicht genug. Wir thun zwar Alle, die wir auf irgend eine der angeführten Weisen für die Schule thätig sind, unendlich viel Gutes, und ehren damit nicht nur uns, sondern unmittelbar auch den Honterus und die andern Ehrenmänner, die sich um die Begründung und Erhaltung unsrer Schulen Verdienste erworben, weil wir im Geiste derselben thätig sind; aber gar leicht können wir dies Alles thun, ohne daß uns Honterus oder sonst Jemand in den Sinn kommt, wie es gewiß auch bis jetzt von den Meisten geschehen ist\*\*). — Wir müssen unsrer so schön begangenen Sä-

\*) Einen erfreulichen Beweis davon gibt ja auch der 6te Instruktionspunkt für die letzten Kronstädter Conflurdeputirten.

\*\*\*) Diese Behauptung soll ja nicht als ein Vorwurf für irgend Jemanden gelten, oder das Verdienst Jemandes schmälern oder den guten Willen und die Wirksamkeit Jemandes hemmen. Die Schule soll nach wie vor, und, wenn möglich, nach in noch bedeutenderm Maße wie vor unser theuerstes Kleinod sein das wir zu erhalten und zu wahren verpflichtet sind, ob wir nun an Honterus denken oder nicht.

kularfeier die Krone aufsetzen dadurch, daß wir Etwas thun, was unmittelbar und fortwährend an Honterus und Alle, die in seinem Geiste wirkten, erinnert, mit einem Worte, daß wir dem Geiste des Honterus ein Denkmahl errichten.

Ich maße mir gar nicht an, hiermit irgend etwas Neues vorgebracht, sondern recht Vielen aus dem Herzen gesprochen zu haben. Ein Glück ist es auch, daß es so ist. Denn wäre das Erste, so wäre auch nicht viel zu hoffen; weil es aber das Zweite ist, so lebe ich der festen Ueberzeugung, daß es zu Etwas kommen wird, wenn noch ein Funke u. s. w. u. s. w.

Also, daß dem Honterus irgend ein Denkmahl errichtet werde, wünschen mit mir sehr Viele. Ich erinnere mich auch recht gut, daß einmal in einem zahlreichen Kreise gleichgestimmter Freunde davon ernstlich die Rede war. Nur darüber konnte man sich damals nicht ganz verständigen, worin dieses Denkmahl bestehen solle. Die Idee, die drei größten Männer Kronstadt's, Honterus, Mathias Fronius und Weiß, die wackern Kämpfer für Wahrheit, Recht und Volksthum durch drei von der Zinne des Kapellenberges weithin schauende Marmorbilder zu verherrlichen, für welche der edle Freund K. . . sprach, möchte, so schön sie auch ist, bei unsern beschränkten Kräften und Verhältnissen an Unausführbarkeit leiden. Was soll also geschehen? Unsrer Zeit weist uns auf etwas Anderes, leichter Ausführbares unmittelbar und lebendig Fortwirkendes hin.

Deutschland hat den herrlichen Zschokke durch die »Zschokke-Stiftung,« einen über alle Gauen Deutschlands ausgedehnten Verein zur Verbreitung volksveredelnder Bücher auf eine des edlen Kämpfers für Volksaufklärung würdige Weise verherrlicht; und das Gedächtniß Pestalozzi's, des größten Reformators des Erziehungs- und Unterrichtswesens, soll eben jetzt durch Begründung eines »Neuhofs« oder einer im Geiste Pestalozzi's wirkenden »Armen-Erziehungscolonie« erhalten und geehrt werden. Wie wäre es nun, wenn wir in ähnlicher Weise eine

„Honterus-Stiftung“ einen Verein zur Beförderung der Bildung und Veredlung der untern Klassen des Volkes in Stadt und Land gründeten, und so den Geist unsers großen Volksbildners nach einer bestimmten Richtung hin und nach einem bestimmten geregelten Plane wirkend lebendig erhielten.

Ich bin weit entfernt, hier etwas Bestimmtes für die Ausführung dieses Gedankens vorzuschlagen. Es war mir nur darum zu thun, diese Sache je eher je besser zur Besprechung zu bringen, und ich erlaube mir nur noch ganz kurz einige Andeutungen beizufügen; fordre aber Alle, welchen der Verstand zum Denken und das Herz zum Fühlen nicht nur des eigenen sondern auch des Wohls und Weh's ihrer Mitmenschen gegeben ist, auf, bei Allem, was uns heilig ist, bei dem, der will, daß Alle, arm und reich, hoch und niedrig, zur Erkenntniß der

Wahrheit kommen, daß Allen geholfen werde, Alle sich ihres Lebens, und zwar eines vernünftigen edlen Genußes fähigen Lebens, freuen, diese Worte so zu Herzen zu nehmen, wie sie aus dem Herzen kommen, die Sache, wie es aufrichtigen Menschenfreunden, welche die Brüder lieben nicht nur mit Worten, sondern auch mit der That, nicht bloß einen schönen Gedanken bleiben zu lassen, sondern ihr durch ihre bessere Einsicht, Erfahrung und Kraft zur Geburt und zum thatenerzeugenden Leben zu verhelfen. — Nun zu einigen Andeutungen.

Gleich von vornhinein muß bemerkt werden, daß die beabsichtigte Stiftung sich in keine politischen oder religiösen Händel hineinmischen, sondern, so weit die Mittel reichen, nur rein menschliche Aufklärung und Veredlung bis in die tiefsten Klassen hinunter bezwecken soll, so daß immer mehr unter allerlei Volk, Sprache und Bekenntniß, zuvörderst in unserm Burzenlande, dann aber auch, wenn möglich außerhalb desselben, Gott und die Brüder, Fürst und Vaterland liebende Menschen erzogen und gebildet werden. Die ganze Stiftung stellt sich zu dem Ende auch unter die Aufsicht der väterlichen Staatsbehörden.

1) Die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes wären nun: Verbreitung zweckmäßiger Volksschriften, Begründung von Volksbüchersammlungen und Volkslesegesellschaften in Stadt und Land. Dies wäre das Hauptmittel zur Verbreitung von Volksbildung und, was diesen ersten Punkt anbelangt, unsrer Stiftung beinahe die reine Zschokke-Stiftung. Die Ausführung wäre nicht schwer, da die Statuten und Regeln des Zschokkevereins vorliegen und mit wenigen Abänderungen bei uns eingeführt werden könnten. — Würde die Theilnahme an dieser Stiftung so groß, wie warme Herzen es wünschen, so käme zu diesem ersten Punkte noch ein zweiter, nämlich:

2) Hülfe für arme erziehungs- und schulbedürftige Kinder. Diese Hülfe könnte anfangs vielleicht nur darin bestehen, wofür ja auch durch mehre an unsre Kirche vermachte Legate, aber nicht in zureichendem Maße gesorgt wird, daß nämlich hilflosen Kindern ein regelmäßiger Schulbesuch möglich gemacht und ihre Blöße durch die nöthigsten Kleidungsstücke gedeckt würde. Doch müßte vom Anfang an daran gedacht werden, daß es zur Verwirklichung der Pestalozzistiftung oder zu einer unberechenbaren Segen verbreitenden Armen-erziehungscolonie käme, was auch nicht so schwer ist, wie es Manchem auf den ersten Augenblick erscheinen mag. — Endlich könnte noch

3) durch die sich immer mehr ausbreitende Honterus-Stiftung dem freilich aus dem Gemeindevermögen zu begründenden Lehrerseminar für unsre Elementar-Knaben- und Mädchenschulen eine Unterstützung zufließen, welche vielleicht am besten darin bestehen könnte, daß es von Zeit zu Zeit einem

## Der Bote im Harnisch.

(Schluß.)

talentvollen Jünglinge durch Unterstützung möglich gemacht würde, einen vollständigen theoretischen und praktischen Cursus auf dem besten Schullehrerseminar Deutschlands zu machen. Der heimkehrende junge Mann würde uns dann als Direktor oder Hauptlehrer des Seminariums in beständiger Verbindung mit den großen Fortschritten Deutschlands auf dem Gebiete der Erziehungs- und Unterrichtskunde erhalten.

Das ist nun freilich Viel und Vielerlei zusammen, aber gewiß nothwendig und immer möglich, und zwar leicht möglich, wenn die Sache allgemeine Theilnahme findet, und sich zur Herbeischaffung der nöthigen Geldmittel ein Kreuzerverein bildet, ein Verein, dessen Theilnehmer in eine wöchentlich von Haus zu Haus herumwandernde »Armenbüchse für Volksveredlung« einen Kreuzer erlegen. Oder sollte sich wohl ein christliches Haus, die Genossen einer christlichen Familie ausschließen? Sollte diese Ausschließung unter uns wirklich Statt finden, dann stände es wirklich traurig um uns, und ich weiß nicht, ob es dann nicht an der Zeit wäre, sich zu unsrer Leichenpredigt anzuschicken. Trotz mancher Zeiten der Zeit will ich mich aber diesem traurigen Glauben doch nicht hingeben; ich glaube vielmehr christlichen Vätern und Müttern müßte die Gelegenheit höchst erwünscht sein, selbst in ihren Kleinen dadurch, daß sie sie anhielten, dann und wann auch ein Schärlein zum allgemeinen Wohle in diese Armenbüchse zu legen, den Sinn christlichen Menschenliebe zu nähren, so daß in dem heranwachsenden Geschlecht nach und nach die Ueberzeugung immer lebendiger würde, daß wie das leibliche Brod so auch das geistige Brod für jedes menschliche Leben nothwendig sei, und daß unsre Jünglinge und Jungfrauen auch für etwas Anderes als für Flitter und Tand einen Kreuzer hätten.

Ueber die weitere Ausführung und bis ins Einzelne gehende Bestimmungen dieser wahrhaft christlichen und daher von Vernunft und Herz gebotenen Stiftung für jetzt Nichts weiter. Es sollten ja bloß Andeutungen sein. Weiter nach allgemeinerem Gutbefinden auszuführen und näher bestimmt oder verändert, und zweckmäßiger festgestellt soll die Sache werden am 10. September l. J., wo im großen Hörsaale unsers Gymnasiums eine gemeinsame Berathung und Besprechung Statt finden wird, wozu ich mir die Freiheit nehme, Jedermann auf das freundschaftlichste einzuladen.

Und nun zum Schlusse noch einen Wunsch: möge dieses gutgemeinte Wort, zu dem ich hauptsächlich durch einige Freunde veranlaßt wurde, einen recht empfänglichen Boden finden. Mögen es auch recht Viele durch die That offen bekennen, daß sie aufrichtige Honterusverehrer und wahre Volksfreunde sind, und der Tag bald erscheinen, an dem wir uns unter freudigen Hoffnungen für die Zukunft der schon ins Leben getretenen Honterusstiftung freuen können. Die herrlich lohnenden Früchte werden dann gewiß nicht ausbleiben. Dazu helfe uns Gott.

E. Schiel.

Um dieser unangenehmen Arbeit endlich einmal los zu werden und unsere Leser nicht mit Kleinigkeiten zu langweilen, wollen wir nur noch die hervorstechendsten Giftspitzen des Boten, die eine tödtliche Verwundung des Satelliten beabsichtigen, und in den Nummern 52, 54 und 56 gegen denselben gerichtet sind, berühren, vorzüglich die Thatfachen, und dies auch nur bloß zur Ehre unseres Blattes, ein wenig beleuchten, über die politischen Ansichten, Grundsätze und Folgerungen des Boten dagegen ein tiefes Stillschweigen beobachten.

Was der Bote von dem listigen Demagogen Johann Rhener sagt, daß er nämlich die Stimmung des Volkes benützte, um seine Absichten durchzusetzen und daß ohne Zweifel die Hermannstädter Postulaten v. J. 1614 sein Werk gewesen seien; das können wir uns weder mit der Zeit noch mit der Geschichte Rhener's, noch weniger aber mit der Ueberschrift dieser Postulaten zusammenräumen. — Rhener, ein Schneider, wurde im J. 1604 vom Kaiser Rudolph, mit Albert Huet zugleich zum Kammerrath erklärt. In den Jahren 1604 und 5 schien er Bürgermeister und ein treuer Anhänger des Hauses Oestreich gewesen zu sein. Diese Treue hatte ihn bald zur Auf- führung einer zweiten Bluthochzeit verleitet. Während der Vermählungsfeierlichkeiten des Stadtwfarrers Christian Luginus wollte er den berüchtigten Parteigänger Georg Nag mit seinen Heibucken heimlich in die Stadt bringen und die Stadtwache mit allen verdächtigen Hochzeitsgästen, wahrscheinlich Anhängern Bocskai's, niederhauen lassen. Der Anschlag wurde entdeckt, und Rhener mußte sich nach der Walachei flüchten. (Quartalschrift, Bd. II. S. 248.) Dies geschah im Juni 1605 und charakterisirt nicht den Demagogen. Erst im November 1613 erhielt er auf Fürbitte der Hermannstädter durch die Gnade des Fürsten Gabriel Bethlen die Erlaubniß, in Hermannstadt wohnen zu dürfen. Er vermählte sich am 21. Februar des darauf folgenden Jahres 1614 mit der Wittwe des Luginus und scheint da gar wenig Zeit zu demagogischen Umtrieben gehabt zu haben, wenn er wirklich seine politischen Ansichten geändert haben sollte, was aber, aus seiner nachfolgenden Geschichte zu schließen, nicht der Fall gewesen zu sein scheint, da er fortwährend gut kaiserlich gesinnt war, und sich auch noch später des kaiserlichen Schutzes erfreute. Seine im J. 1615 abermals erfolgte Erhebung zum Hermannstädter Bürgermeister, seine im J. 1616 angezettelte Verschwörung gegen den Fürsten Gabriel Bethlen, bei der er nichts weniger als die Fürstenwürde selbst erstreben wollte, fallen schon außer den Bereich der Postulaten v. J. 1614, und diese konnten ihm also auch nicht zur Durchsetzung seiner ehrgeizigen Absichten gedient haben; abgesehen davon, daß diese Postulaten auch dazu gar nicht einmal geeignet gewesen wären.

Der Bote hat ferner auch sehr ehrenwerthe Namen genannt und uns der Verunglimpfung derselben geziehen

— Namen, an deren Verletzung bei Verfassung des Artickels über das Mangelhafte im sächsischen Wahlssystem auch nicht einmal gedacht wurde! Wenn der Bote die Geschichte der Umtriebe genau kennen würde, welche der Abfassung der Regulativpunkte vorausgegangen sind, so hätte er sich auch dessen gar nicht vermessen können; denn er hätte wissen müssen, daß gerade der damalige Comes Michael Freiherr von Bruckenthal nebst Andern mit die Zielscheibe dieser Umtriebe gewesen, und daß das Volk und die Communitäten nur aus unlautern Absichten und als Mittel zur Erreichung von Privatzielen gegen die bestehende Obrigkeit geheßt wurden, und daß daher auch das aus Leidenschaften und Intriguen aufgeführte Gebäude des innern Halts ermangelnd keine beglückende Zukunft haben konnte. Darauf beziehen sich unsere Worte im Satelliten Nummer 48: das es keinen wahren Patrioten gab, der der Regierung absichtslos in die Hände gearbeitet hätte, daß die, die es thaten, nur vom Rachegefühl, Neid und Selbstsucht geleitet worden wären, und Verwirrung in das allgemeine Getriebe gebracht haben. Wir wollen hier Einiges, freilich nur bruchstückweise aus von Hermann's schon früher erwähntem Manuscripte zu unserer Rechtfertigung anführen. Bei Erzählung der Vorfälle des Jahres 1795 schreibt er S. 195 z. B.: „Das Ziel ihrer Rachgier war der Freiherr Cam. von Bruckenthal, sein Neffe, der Comes von Bruckenthal, und Alle, die mit denselben in nahen oder auch in den entferntesten Verhältnissen standen.“ — „Der Strom der Leidenschaften kennt, wenn es ihm einmal gelungen, seine Dämme durchzubringen, keine Schranken mehr. Jeder sächsische Kreis, so klein er auch gewesen wäre, selbst der ganze Nationalkörper wurde nun das Opfer der Raserei. . . .“ — S. 203: „Sie fanden in denselben (den Wünschen der Communität) den Weg, den sie zum Sturz der Nationalbeamten am sichersten einschlagen könnten, und brüteten von nun an einen Plan aus, der in der Wiege des Erebus nicht giftiger hätte erzeugt werden können.“ — S. 209: „Die Erfahrung lehrte indessen, daß auf diesem Wege nicht allen Beamten beizukommen war. Es mußten also andere Künste aufgeboten werden, um die . . . überhand genommene Rach- und Verfolgungssucht, die sich nach und nach sogar auf die Communitätsvormunde erstreckte, zu ersättigen.“ — Genug der Beispiele zur Rechtfertigung unserer im Satelliten N. 48 gebrauchten Worte und zur Vernichtung der uns vom Boten unterschobenen Absicht der Verleumdung.

Die dem Verfasser des oft berührten Aufsatzes im Satelliten N. 48 zur Last gelegte historische Unwissenheit ist eigentlich nichts Anderes als eine kleinliche Splittterrichterei, die zur abgehandelten Sache wesentlich gar nichts beiträgt. Jeder Mensch weiß der nur die Propyläen der siebenbürgisch sächsischen Geschichte betreten, daß das Concivilitätsdekret im J. 1782 erschien und die Erlöschung der sächsischen Nation und ihrer Verfassung im Jahre 1784 dekretirt wurde. Hätte der Verfasser nicht gewußt, daß durch das erstere die Constitution der Sachsen noch keineswegs aufgehoben worden sei, sondern erst

zwei Jahre später, so hätte er unmöglich sagen können, daß sie auf 6 Jahre ganz außer Wirksamkeit gesetzt wurde, sondern er hätte nach Adam Riese's Rechenbuch auf 8 Jahre sagen müssen. Möge uns der Bote keiner andern historischen Unwissenheit zeihen können, als dieser, dann sind wir zufrieden. Wir könnten darthun, daß diese scheinbare Geschäftsunkenntniß durch Auslassung einiger Worte hervorgerufen wurde; aber wozu? — in der Hauptsache ist ja auch nicht gefehlt, und in einem Journalartikel sucht man auch nicht mehr. Die Hauptsachen sind aber hier: daß die sächsische Verfassung 6 Jahre und mit ihr die Nation gleichsam erloschen war und daß sie durch das Restitutionsedict am 28. Jänner 1790 wieder zum politischen Leben erweckt wurde. Wir wollen indessen, Herr Bote, unsere beiderseitigen historischen Sünden nicht gegen einander abwägen, und dieses Geschäft dem jüngsten Gericht eines historischen Kritikers überlassen; dann werden wir ja sehen, auf wessen Seite sich das Zünglein der Wage neigt, ob auf die des Boten oder die des Satelliten.

Wir überhüpfen alle weitem gegen den Verfasser des erwähnten Aufsatzes erhobenen Invectiven; nur so viel glauben wir am Schlusse noch bemerken zu müssen, daß der bis an die Zähne gewappnete, Hieb- und Stiefste Bote allen bürgerlichen Strebungen, in so fern sie im Geiste der Zeit und der Verhältnisse eine größere politische Selbstständigkeit des sächsischen Bürgers zum Zwecke haben, in der Seele Feind zu sein scheint, und daß er sogleich jede derlei Regung mit dem Stempel der Umwälzungssucht und Pöbelherrschaft — der sächsische Bürger gehört doch wahrlich nicht zu den rasenden Pöbelnaturen — zu brandmarken sucht. Ueberall will er nur Beamtenhaß und selbstliche Absichten, nie aber das Wahre, Harmlose und Gemeinnützige durchschimmern sehen, und wenn wir nicht irren, so ist er auch vielleicht gar dieser Gesinnungen wegen mit seiner ihm zu früh über den Kopf gewachsenen Tochter in einen kleinen Familienzwist gerathen? denn wir bemerken, daß sie ungeachtet ihrer Jugend ein eigenes, selbstständiges Hauswesen führt, das sich mit dem des alten Vaters durchaus nicht vertragen will. Diese Familienangelegenheiten und das Hauswesen des Boten gehen uns übrigens gar nichts an, und wir fühlen uns nur noch verpflichtet ihm und der Welt laut und offen zu sagen, daß wir und unsere Parthei, wie sie der Bote nennt, durchaus gar keinen Haß gegen unsere wackern Beamten hegen, sondern daß wir aufrichtig wünschen: unsere Verfassung möge uns die Mittel und Wege an die Hand geben, damit das Vertrauen zu denselben immer mehr und mehr erstarke; denn wir sind überzeugt, daß nur durch sie, den intelligentesten Theil der Nation, unsere Verfassung aufrecht erhalten werden kann, und alle zeitgemäße Neuerungen, wenn sie Bestand haben sollen, von ihnen ausgehen und nur durch sie geleitet werden müssen, aber es sollen uns dafür auch die Bürgschaften nicht benommen sein. Mit Vergnügen und wahrer Erhebung wird wohl jeder Sachse die im Satelliten N. 53, 51 und 55 mitgetheilten Reden gelesen und daraus ersehen haben, daß sich die Wahrung der Nationalrechte in den besten Händen befinde, und daß sie selbst durch die freieste Wahl nicht in bessere hätte gegeben werden können. Solche Beamten lieben und ehren wir, solchen Beamten vertrauen wir — und gerade solche haben wir auch das Recht (oder sollen es wenigstens als ein constitutionelles Volk) uns selbst zu wählen. Ueber unsere selbstlichen Zwecke, die uns der Bote zum Vorwurfe macht, ist weiter kein Wort mehr zu verlieren, denn uns selbst sind sie unbekannt, und — somit Gott befohlen.